



Bern, 22. August 2019

Es gilt das gesprochene Wort!

## Jahresmedienkonferenz 2019 Schweizerischer Städteverband

### Nationalrat Philipp Kutter, Stadtpräsident Wädenswil

Sehr geehrte Medienschaffende

Sie kennen das wohl alle: In die Städte *fährt* man, und durch die Agglomerationen fährt man *durch*. Dieses Verhältnis zwischen Kernstädten und Agglomerationsgemeinden kenne ich aus meinem eigenen Umfeld: Man fährt nach Zürich, aber man fährt durch Wädenswil. Das ist eine Realität der Agglomerationsgemeinden. Aber eben nur eine.

Es ist klar: Die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit den Agglomerationsstädten und Agglomerationsgemeinden ist mässig. Dies trifft in hohem Masse in jenen Agglomerationen zu, die sich rasant entwickeln und die Bevölkerung mit dem Tempo manchmal auch überfordern. Es ist und bleibt eine grosse Herausforderung, eine gute Durchmischung der Bevölkerung zu erreichen. Vielfach vermag der Wohnungsmarkt nicht genügend bezahlbaren Wohnraum für alle Bevölkerungsschichten bereitzustellen. Und die Frage der Identität bzw. Identifikation ist zweischneidig: Das herrschende «Gärtchendenken» ist zwar wichtig für die Identität einer Gemeinde, steht aber im Gegensatz zur Teilnahme in einem grösseren Verbund von Städten und Gemeinden, die miteinander eng verflochten sind und sich letztlich denselben Herausforderungen stellen müssen.

Wir haben diese Erfahrung in den vergangenen Jahren gemacht. Die Fusion der sehr ländlich geprägten Gemeinden Hütten und Schönenberg mit der Stadt Wädenswil war ein langer und zeitweise auch schwieriger Prozess. Und wir haben dabei gesehen, dass das Denken über die Gemeindegrenzen hinweg zu einem Denken in grösseren Gebieten schwierig ist. Die Verankerung und Tradition haben eine starke Wirkmacht. Zu allererst steht bei Fusionen einmal die Angst vor einem Identitätsverlust im Zentrum. Das ist nachvollziehbar. Und Identifikation lässt sich nicht per Dekret verordnen. Identifikation muss von «von unten nach oben» entstehen. Doch wie macht man das? Wie holt man die Leute ab, sich für einen «grösseres Ganzes» zu begeistern? Wie holt man sie mental in ein solch neues Gefüge? Für mich sind folgende drei Punkte entscheidend:

1. Erstens braucht es einmal Eigenständigkeit, gute Infrastrukturen im Bereich Verkehr sowie ein gesundes Gewerbe und ein lebendiges Gemeinwesen, damit eine Agglomeration attraktiv ist. Dann ist auch von zentraler Bedeutung, dass es genügend Begegnungsorte gibt, wo man sich gerne aufhält und Zeit verbringt. So wird die Aufenthaltsqualität gesteigert und ein Anreiz geschaffen, am Wohnort auch wirklich zu leben und diesen nicht nur als Schlafort zu nutzen. Ohne ein vielseitiges und attraktives Grundangebot ist es schwierig, die Identifikation herzustellen. Gleichzeitig braucht es die Offenheit, auch in grösseren Gebieten zu denken und sich dort zusammenzuschliessen, wo es Sinn macht. Kleinräumige Autonomie und Abschottung sind dabei keine guten Ratgeber. Aber dieser Prozess braucht seine Zeit.



2. Damit verbunden braucht es ein lebendiges Kulturleben und auch Veranstaltungen. Diese bilden Austauschplattformen, ermöglichen die Teilnahme am öffentlichen Leben und stärken damit den Zusammenhalt. Selbstverständlich stehen wir da auch in Konkurrenz mit dem riesigen Angebot in Zürich. Aber nicht nur: Wädenswil ergänzt mit seinem kulturellen Angebot die Grossstadt Zürich. Wir haben zum Glück eine aktive Kulturszene, ein Kleintheater und sogar noch ein Kino. Dieses Angebot ist zweifelsohne attraktiv und wird rege genutzt. Auch über diese Angebote entsteht Identität.
3. Schliesslich sind auch Medien als Informationsplattformen wichtig. Die Bevölkerung denkt vielfach «glokal». Sie interessiert sich für das, was in der grossen weiten Welt passiert, aber auch für das, was im engsten Umfeld, also in der Region, der Gemeinde oder im Quartier läuft. Die Regionalpresse ist bekanntlich ja kräftig unter Druck und deckt das Lokale und Regionale immer weniger ab. Und obwohl Wädenswil noch von zwei kleineren Zeitungen abgedeckt wird, haben wir unsere Informationstätigkeit verstärkt: Wir orientieren die Bevölkerung mit Online-Aktivitäten. Und zudem unterstützen wir auch eine Publikation des Gewerbes, das eine hohe Service-Orientierung hat und damit auch zur Identifikation beiträgt.

All diesen Initiativen und Anstrengungen zum Trotz bleibt es eine Daueraufgabe, die Identifikation mit der Wohngemeinde, aber auch mit der ganzen Region zu stärken. Neuzuzüger sind schwieriger in eine Gemeinde zu integrieren als Leute, die schon lange bei uns wohnen und nur schon deshalb eine gewisse Identifikation mit Wädenswil haben. Aber es gibt auch noch einen anderen Aspekt. Die lokale Identifikation ist auch abhängig von den Lebensphasen: In gewissen Lebensphasen ist man «kleinräumiger» orientiert. Denken Sie zum Beispiel an eine Familie mit Kindern. Sobald die Schule ein Thema wird, ist die Identifikation mit dem Wohnort automatisch grösser, weil man unmittelbar und aktiv in die Strukturen eingebunden ist.

Gerade weil die Agglomerationen städtisch geprägt sind, haben sie auch typisch städtische Herausforderungen zu bewältigen. Als «Durchfahrtsorte» kämpfen sie zusätzlich mit besonderen Problemen. Die Stichworte dazu sind bekannt: Pendlerströme, lebendige Ortszentren, eine kluge Raumplanung und ein guter gesellschaftlicher Zusammenhalt. Aus diesem Grund habe ich ein Postulat eingereicht, um die Situation der Agglomerationen stärker ins Zentrum zu rücken: Ein Bericht des Bundesrates soll die Situation in den Agglomerationen vertieft analysieren und dabei die Herausforderungen in Raumplanung, Mobilität und Wirtschaftsentwicklung untersuchen sowie Lösungsansätze skizzieren.

Ich habe es vorhin erwähnt: Identität lässt sich nicht verordnen, sondern muss gemeinsam entstehen und gestaltet werden. Die Lebensqualität ist wesentlich vom unmittelbaren Umfeld, also vom Quartier abhängig. Und es sind nicht einfach die Behörden, die hier liefern müssen. «Gemeinsam» heisst, dass sich beide Seiten aktiv am Prozess beteiligen. Die Behörden und Verwaltungen können gute Rahmenbedingungen und Anreize schaffen. Sie müssen auf die Bevölkerung zugehen, Sorgen, Wünsche und Anregungen ernst nehmen und sie unterstützen. Es geht auch darum, dass die Bevölkerung das Gefühl hat, dass sie gebraucht wird und auch etwas erreichen kann, wenn sie will. Ich möchte Ihnen das an folgendem Beispiel erläutern: *Wir hatten in Wädenswil eine Eisbahn, die als private Initiative entstanden und betrieben wurde. Dieses Angebot im Winterhalbjahr war ein idealer und viel genutzter Begegnungsort. Aus verschiedenen Gründen ging dieses Angebot dann einmal ein – das wurde als grosser Verlust empfunden. Wir haben dann mit den Leuten gesprochen und ihnen gesagt: Wenn ihr*



*die Initiative ergreift und das Eisbahn wieder auf die Beine stellt, dann unterstützen wir als Stadt dieses Projekt auch. Aber ihr müsst selbst aktiv werden und in die Vorleistung gehen. Das hat funktioniert. Kurzum: Damit Vielfalt entstehen kann, braucht es Unterstützung. Und Betroffene müssen zu Beteiligten gemacht werden.*

Areal- und Quartierentwicklungen sind aufgrund der gesetzlichen Rahmenbedingungen oft technisch und kompliziert. Es fällt schwer, die Betroffenen «mitzunehmen». Deshalb ist es wichtig, diesen Expertenprozess in einem Partizipationsprozess zu überführen. Das heisst: Die Betroffenen müssen von Anfang an mit an Bord sein. Es geht um Aufklärungsarbeit und gute Information über die geplanten Entwicklungsarbeiten und auch darum, dass man allen Betroffenen die Möglichkeit gibt, ihre Ideen, Bedenken und Wünsche frühzeitig einzubringen.

Denn Agglomerationen stehen für Vielfalt und Diversität. Das eröffnet Chancen. Doch jede Entwicklung generiert Gewinner und Verlierer. Umso mehr ist es ein Anliegen, dass Mehrheiten nicht bevorteilt und Minderheiten nicht benachteiligt werden. Identität kann nur dann entstehen, wenn die Schwächeren ernst genommen werden und ein Ausgleich stattfindet. Das Modell der Teilhabe bzw. eines partizipativen Prozess' ist hier vielversprechend. So können Quartierorganisationen eine wichtige Rolle spielen – als Bindeglied zwischen Behörden und Bevölkerung. Eine gute Durchmischung der Bevölkerung bleibt ein zentraler Erfolgsfaktor für ein lebendiges Gemeinwesen.